

Lachen im Reich des Sonnenkönigs

Das Neue Schauspiel Leipzig traut sich Molière

Von Molière (1622-1673) sagen manche, dass er den Franzosen das Lachen beigebracht hat. Das ist eine schöne Übertreibung mit einem wahren Kern. Denn gelacht wurde zwar immer, vor allem von jenen, die nichts zu lachen hatten. Aber: Das bessere Paris war ernst, feine Damen und Herren mochten nicht gickeln und feixen, weil sonst die Schminke bröckelt.

Molière ist mit seiner Theatertruppe 13 Jahre über Land gezogen, und hat mit seinen Stücken und derbem Klamauk viele aus der Reserve gekitzelt. Als er es in Paris auch versuchte, gab es Gegenwind. Neider mobbten ihn, weil er mit den hochheiligen Regeln des todernsten klassischen Theaters brach. Zum Beispiel mit der „École des maris“, die im Sommer 1661 im Palais Royal Premiere hatte und nun als „Schule der Männer“ im Neuen Schauspiel Leipzig zu sehen ist.

So viel vorab: Es wird viel gelacht bei diesen Vorstellungen. Die Story ist eher verwickelt: Verkleidung, Verwirrung, Verwechslung, Slapstick - alles da! Es geht aber im Großen und im Ganzen um den Umgang von Männern mit Frauen. „Argwohn, verschlossene Türen, ein verrammelt Haus / machen bei Frauen und Mädchen nicht die Tugend aus“, heißt so ein Kernsatz. Das war vor 356 Jahren ein emanzipatorischer Knaller, aber kann man das heute noch so spielen? Man kann, das beweist die Inszenierung von Julia Kragh, die einen weitgehend originalgetreuen Text (in einer ebenfalls werktreuen Übersetzung von Simon Werle aus dem Jahr 1995) auf die Bühne bringt.

Die Figuren sind klar gezeichnet. Zunächst ein ungleiches Bruderpaar. Karsten Zahn spielt das Scheusal Sganarelle als den selbstverliebten Beau, der nur bei den Kleidern Nonkonformist ist, aber sonst alles mitnimmt, was der Absolutismus an Annehmlichkeiten zu bieten hat. Er trietzt sein Mündel Isabelle, wo er kann. Sein trockenes Seehofer-Lachen reizt ein ums andere Mal die hinteren Temporallappen des

Publikums. Felix Kerkhoff ist Sganarelles älterer Bruder Ariste, der sich im Reich des Sonnenkönigs ebenfalls bequem eingerichtet hat, aber die Gesellschaft für reformierbar hält – mit etwas liberalerem Geist. Das war damals auch das politische Statement von Molière, der mit Louis XIV ganz gut konnte.

Dann ein ungleiches Schwesternpaar. Anuschka Jokisch gibt die Isabelle als leicht hysterische Lolita, die einfach nur wegwill vom tyrannischen Ziehvater Sganarelle und einer Zwangsheirat mit ihm ein ungewisses Abenteuer mit dem Nachbarn Valère weitaus vorzieht. Das ist eine der schönen Pointen dieser Inszenierung: Valère ist nicht wie sonst der strahlende Liebhaber, sondern ein trotteliger Gockel, der mit seinem Gehstil den Eindruck erweckt, als käme er geradewegs aus dem „Ministry of Silly Walks“. Marcel Zais macht das mit einem leidenschaftlichen Engagement.

Nele Wagener spielt Isabelles eher unauffällige Schwester Leonor, die von ihrem empathischen Ziehvater Ariste pädagogisch korrekt behandelt wird, Jean-Claude Knobbe schließlich ist gleichzeitig der finthenreiche Diener Ergaste und eine bärtige Lisette, Zofe von Leonor. Das ist wirklich sehr köstlich, wenn sie sächselt ...

Molière wollte mit vielen seiner Stücke auch erziehen, daher die Schule der Männer, Schule der Frauen. Er hoffte immer auf die dialektische Kraft der Selbstkritik, da war er früher Aufklärer. Das Frauenbild wirkt heute sehr aus der Zeit gefallen, aber das Stück muss ja auch nicht so sein, als hätte Alice Schwarzer die Verse geschmiedet.

„Mein Bruder, diese Sache müsst Ihr mit Geduld verdauen / die Wurzel des Desasters liegt in Eurem Umgang mit den Frauen!“ Das ist eine Art Fazit von Ariste, dem dank seiner Einfühlsamkeit das Happyend gehört.

Viel Applaus. Berechtigter Applaus. Und die Empfehlung, die Aufführungen am 23., 28. oder 29. November noch selbst unter die Lupe zu nehmen.

Leonard Barthel

21.11.2018